



SPIRITANER

Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist

SPIRITANERINNEN

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin kontinente • 4-2009

Spiritanerinnen in aller Welt

Aus kleinen Anfängen im französischen Lothringen entstand eine Bewegung, die weltweit wirkt. Zwei Weltkriege konnten ihre Friedensbotschaft nicht zum Schweigen bringen, im Gegenteil...

Es ist der 16. September, ein strahlender Frühherbsttag des Jahres 1920, als der Generalsuperior der Spiritaner seine Mitbrüder in Lothringen im beschaulichen Neufgrange besucht. Ihn bedrückt die Sorge um Schwestern für den Kamerun. Die deutschen Pallotinerinnen mussten 1916 aus politischen Gründen das Land verlassen und hinterließen eine große Lücke.

Die Patres in Neufgrange hören schweigend zu, als plötzlich Pater Karst interveniert: „Gerade, Pater General, ist unser guter Gott dabei, einen neuen Orden entstehen zu lassen.“ Er übergibt ihm Briefe einiger junger Frauen, die die Lothringerin Eugénie Caps (23) um sich geschert hat. Eugénie berichtet in den Briefen, den Ruf verspürt zu haben, das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Im Verlauf ihres Gebetes habe Gott sie gebeten, eine missionarische Kongregation zu gründen.

Später, 1919, entdeckte Eugénie die Biographie von Pater Libermann, Mitbegründer der Spiritaner, und sie schreibt: „Genau das ist unsere Spiritualität“.

Aber erst nach Ende des Krieges begann das Ordens-Projekt Gestalt anzunehmen, als Bischof Le Roy Eugénies Briefe liest. Ein Jahr später, am 20. Oktober, treffen sich Le Roy und Eugénie Caps in Paris, um die Gründung des missionarischen Instituts zu beschließen, deren Mitglieder vor al-



Schwester Eugénie Caps, Gründerin der Missionschwestern vom Heiligen Geist.

lem mit den Spiritanern zusammen arbeiten wollen. Die Begeisterung bei den jungen Frauen ist groß, es sind nun schon zehn Interessierte. Aber bei fast allen versperren die Familien diesen „Abenteuerinnen“ den Weg. Eugénie bleibt mit nur zwei Kameradinnen zurück! Egal! Am 6. Januar 1921 wird in der Kirche von Farschviller mit der ersten Messe die Gründung gefeiert. Bald strömen die Kandidatinnen von überall her, so dass 1922 und 1923 im Norden Frankreichs weitere Niederlassungen gegründet werden. In Béthisy-Saint Pierre, im Tal der Oise, finden am 5. Oktober 1924 die ersten Gelübde statt. Zwei Gruppen von Schwestern reisen danach sofort nach Kamerun und auf die Insel Martinique aus.

Eugénie selbst bleibt in Frankreich. Über das erste Jahr hinaus, hat sie praktisch nicht an der Organisation der Kongregation teilgenommen.

Im Juli 1927, wird Schwester Michäel Dufay (44) zur Generalsuperiorin gewählt; Bischof Le Roy hat in ihr „eine besondere Person gefunden, die sich dazu eignete, die Dinge in die Hand zu nehmen“. Sie leitet das Institut für mehr als 18 Jahre. Die Anfragen und Aufgaben sind vielfältig: Madagaskar (1927), Oubangui-Chari (heute Zentralafrikanische Republik, 1927), Gabun (1931) sowie die Erweiterung der Aufgaben in Kamerun und auf den Antillen. Mit Beginn des Krieges 1939 werden die Ausreisen nach Afrika eingestellt. Dies führt zu einem Neubeginn in Portugal, wo sich viele Frauen den



Mutter Michäel Dufay, die erste Generalsuperiorin des neuen Ordens.

Schwestern anschließen, die später den Weg auf die Kapverden, nach Angola, Brasilien und Guinée-Bissau öffnen.

Wenn man einen Gesamtblick auf den Plan Gottes wirft, so kann man sagen, dass Gott mit Schwester Eugénie dem Orden die Existenz und sein spezifisches missionarisches Charisma gab, mit Mutter Michäel den apostolischen Eifer, und Bischof Le Roy half dem Institut, seinen Platz in der Kirche zu finden. Es ist wahr, dass die Übertragung der Verantwortlichkeiten von Schwester Eugénie an Schwester Michaela nicht ohne Leiden vor sich ging, aber es ist nicht weniger wahr, dass der Geist Gottes durch diese drei Personen agiert hat. Alle haben ihren Teil beigesteuert – entsprechend ihrer Gnade. ◀



Der Generalsuperior der Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist, Bischof Alexandre Le Roy.

DIÖZESE JACMEL

Die Zukunft der Kinder und Frauen sichern

Vor rund 30 Jahren äußerte der Erzbischof von Cap Haitien den Wunsch, dass Spiritanerinnen in seiner Diözese in der Familienpastoral mitarbeiten. Politische Unruhen im Land beendeten diesen Einsatz zwischenzeitlich. Aber seit 1988 sind die Schwestern wieder in Haiti tätig. Ihre Sorge gilt vor allem den Frauen, den Müttern und ihren Kindern.



Schwester Lucilina leitet die Kinder im Kindergarten beim Spiel an.

Es war bereits im Jahre 1976, als der Erzbischof von Cap Haitien, François Gayot, bei den Spiritanerinnen anklopfte, um Schwestern für seine Diözese zu erbitten – mit dem Ziel, die Familienpastoral zu begleiten.

Noch im gleichen Jahr traf als erste Schwester Paulette Deschamps ein, gefolgt von den Schwestern Anna Gottat und Marie Louise Travailleur. Sie ließen sich in Balan, am Stadtrand von Cap Haitien, nieder. Ihre Integration in die dortige Gesellschaft verlief einfach, allerdings wurde die politische Situation im Lande immer schwieriger, was 1983 zur Äußerung von Papst Johannes Paul II führte: „Hier muss sich etwas ändern!“. Es kam zu Unruhen, und da der Bischof die Sicherheit der Schwestern nicht mehr garantieren konnte, mussten sie sich für eine Zeit auf die Insel Martinique zurückziehen.

Sorge um Kranke und Kinder

Es war im Jahr 1998, als ein erneutes Angebot an die Schwestern erging und diese nach Montagne la Voute in die Diözese Jacmel in den Süden von Haiti führte. Mit vier Schwestern begannen sie dort und versuchten, auf die Nöte der Menschen zu antworten. Es gab viele Kranke, die staatlichen Behandlungszentren waren weit entfernt, so bauten sie zunächst einen Krankenstation auf, von wo aus Schwester Agnes, eine ausgebildete Ärztin, auch die Kranken in ihren Häusern aufsuchte. Sie bildete Menschen aus, die in den Bergen unterwegs waren, wo sie oft auf unterernährte Kinder stießen. Sie wiesen die Mütter auf das Zentrum hin.

Als nächstes wurde ein Labor eingerichtet, um gegen die Malaria zu kämpfen, die die Hauptursache

für die hohe Sterberate bei Kindern und schwangeren Frauen war. Im Kindergarten mit rund 60 Kindern versuchen die Schwestern den Kleinen eine solide Erziehung zu geben. Die Eltern sähen es gerne, wenn in der Folge eine Grundschule entstehen würde.

Hoffnung auf bessere Zukunft

Eine anderes Projekt, das die Schwestern begonnen haben, nennt sich 'Mini-Darlehen': Über zwei Jahre erhalten drei Gruppen von sechs Frauen eine Geldbetrag, um sich selbständig zu machen. Sie helfen sich gegenseitig und versuchen, ihr Kapital bestmöglich zu verwalten. Es ist ein Tropfen auf den heißen Stein, aber es hilft zumindestens diesen wenigen Frauen und damit ihren Familien.

„Seit 2005 haben wir eine zweite kleine Gemeinschaft in einem Arbeiterviertel in Jacmel eröffnet. Hier leben Menschen, die auf der Suche nach Arbeit aus den umliegenden Dörfern gekommen sind. Unsere Anwesenheit ist ein Zeichen der Kirche in dieser Umgebung. Die Erfahrungen, die wir gemeinsam erlebt haben in der Folge der letzten Wirbelstürme, die unser Stadtviertel total verwüstet haben, hat unsere gegenseitige Solidarität noch vertieft“, schreibt Schwester Laly. „Trotz der großen Schwierigkeiten, die dieses Land jeden Tag erfährt, lebt dieses Volk in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und wir sind glücklich, unseren Teil dazu beizutragen.“ Schwester Laly Nieto

FORT-DE-FRANCE

Den Glauben der Menschen festigen

Auf der Antilleninsel Martinique engagieren sich die Spritanerinnen in einer verwurzelten Ortskirche. Ihre Arbeit unterscheidet sich von der vieler anderer Einsatzgebiete der Schwestern, wo Menschen noch nie die christliche Botschaft gehört haben. Auf Martinique unterstützen die Schwestern die Menschen in ihrem Bemühen, ihren Glauben zu festigen und zu vertiefen.

Martinique, die Blumeninsel mit ihren feinen Sandstränden, ihren traumhaften Landschaften und ihrer üppigen Vegetation, lässt mehr an Ferien denken als an ein Engagement im Dienste der Mission. Was könnte die Tätigkeit einer spiritanischen Gemeinschaft auf einer solchen Insel sein, in dieser Kirche auf Martinique?

Martinique ist sicher kein Land der Erstevangelisation, denn die frohe Botschaft ist auf den Antillen bereits im 17. Jahrhundert angekommen. Die Bevölkerung von Martinique ist zu 90 Prozent getauft, die katholische Kirche ist tief verwurzelt. Der Erzbischof Michel Méranville stammt von der Insel, ebenso stellen die Diözesanpriester die Mehrheit des Klerus. Die Nachfolge bereitet sich in den Priesterseminaren vor.

Sonntags sind die Kirchen gefüllt mit Gläubigen, und die Eucharistiefeiern sind sehr lebendig gestaltet. Auf Martinique ist der Bezug zu Gott noch sehr gegenwärtig. „Gott möge Sie segnen“, sagt man häufig bei einer Begegnung, oder „Bis morgen, so Gott will!“ Die Menschen lieben Gebetsgruppen, Pilgerreisen und Anbetungen. Aber im Kontrast zu diesem religiösen Eifer ist es schwierig, den Glauben im Alltag zu leben. Es besteht ein deutlicher Unterschied zwischen dem Glauben, dem sozialen Leben, dem Leben in der Familie und dem am Arbeitsplatz.

Die schnelle Entwicklung der Gesellschaft und das moderne Leben bringen den Verlust gewisser

traditioneller Werte (Solidarität, Miteinander teilen) mit sich. Daraus ergeben sich Probleme: Familien in Schwierigkeiten, Jugend Arbeitslosigkeit, Drogen, Gewalt. Viele Menschen haben Probleme sich einzuordnen, leben in einem gewissen Unwohlsein, einer Unzufriedenheit. Die sozialen Spannungen, die zu Beginn des Jahres bei einem Generalstreik von 37 Tagen stattfanden, sprechen eine deutliche Sprache: Die Menschen drücken auf diese Art ihre Unzufriedenheit aus.

„Unsere Mission in dieser Situation lebt in der Gegenwart und wir versuchen aufmerksam, den Menschen gegenüber zu sein, ihnen zuzuhören und sie zu begleiten. Die Frohe Botschaft verkünden heißt zu helfen, das Licht zu sein, das allen Aspekten des Lebens einen Sinn gibt und dass dazu beiträgt, dass die Beziehung zu Christus in allen menschlichen Wirklichkeiten gelebt werden kann.“

Mission der Verkündigung

Konkret leben die Schwestern ihre Mission durch gemeinschaftliche Gegenwart und durch die verschiedenen Aktivitäten der Schwestern. Sie leben gemeinsam am Stadtrand von Fort-de-France, in der Pfarrgemeinde Notre Dame du Sacre Coeur. Mit den Menschen des Stadtviertels und den Pfarrangehörigen haben sie gute Beziehungen: Sie teilen Freude und Leid mit ihnen. Oft kommen die Menschen zu ihnen und vertrauen sich einer Schwes-



Die kleine Gemeinschaft der Spiritanerinnen auf der Insel Martinique.

ter an, bitten um ihr Gebet und zeigen ihnen ihre Freundschaft. „Unser Haus ist offen, Gruppen kommen für eine Zeit des Gebets oder für eine eucharistische Feier in unsere Kapelle.“

Die Mission verwirklicht sich auch durch die Aufgaben, die den Schwestern von der Diözese anvertraut sind. So ist eine Schwester verantwortlich für die spirituelle Betreuung einer Kapelle im Stadtzentrum, ein Ort, zu dem zahlreiche Menschen nach der Arbeit kommen, um sich für einen Augenblick zurückzuziehen. Durch das Engagement als Gefängnisseelsorgerin, als Krankenhausseelsorgerin, im „Zentrum für Frau, Mutter, und Kind“ oder in einem Verein für die Begleitung der Eltern von drogenabhängigen Kinder nehmen die Schwestern teil an der Verkündigung der Frohen Botschaft für die

Armen und Ausgeschlossenen. Eine Schwester arbeitet mit Jugendlichen als Katechetin in der Pfarrei und als Lehrerin am Gymnasium. Sie kennt die Schwierigkeiten der Jugendlichen, in ihrem Leben einen Sinn zu finden oder den anderen in seiner Verschiedenheit zu akzeptieren. Als Missionarin möchte sie ihnen in ihrer persönlicher Entwicklung helfen, sich dem anderen zu öffnen und die Hoffnung zu leben, die das Evangelium anbietet.

„Als Spiritanerinnen leben wir die Mission der Kongregation, sicherlich unterschiedlich von der in Afrika und Haiti. Wir arbeiten an der Entwicklung des Menschen, seines spirituellen Seins, seinen Gründen zu leben und zu hoffen. Wir sind so im Dienste der Verkündigung des ganzen Menschen und aller Menschen.“

Schwester Anne Lise Jung

BANGUI

„Wiege der weiblichen Intelligenz“

Es war bereits im Jahre 1933, als die Theresienschule in Bangui, der Hauptstadt von Oubangui-Chari, der heutigen zentralafrikanischen Republik, ihre Pforten öffnete. Trotz ihrer 75 Jahre hat sie sich ihren jugendlichen Eindruck bewahrt, wenn auch die Gebäude die Zeichen des Alters erkennen lassen. Mit über 75 Jahren stellt sie eines der ältesten Schulgebäude des Landes dar. Gegründet wurde die damals katholische Schule von Spiritanerinnen. Im Laufe der Jahre öffne-

te die Schule ihre Tore darüber hinaus auch für Protestanten und Moslems. Der universelle Charakter ihres Unterrichts und ihrer Erziehung, die sie zuteil werden lässt, hat es ihr erlaubt, sehr früh die Wiege der ersten weiblichen „Intelligenz“ zu werden.

Austausch mit Europa

Jedes Jahr arbeitet die Schule im Austausch mit französischen Schulen an einem bestimmten Thema. In diesem Jahr ist es das Thema des Wassers. „Zu Schul-

beginn im September kamen Vertreter von Unicef, um eine Einführung zu geben, die sich an der Situation vor Ort orientiert: Den Kinder wurde erklärt, dass man

- die Hände mit sauberem Wasser und Seife wäscht,
- zwei Mal am Tag duscht,
- die Wäsche auf der Leine und nicht auf der Erde trocknet,
- die Zähne nach jeder Mahlzeit putzt,
- gefiltertes Wasser trinken soll.

Dieses Programm vollzieht sich in direktem Austausch mit einer Schule in Chécý in der Nähe von Orléans. Vor einigen Wochen hat eine französische Delegation die Partner in Bangui besucht: Der Bürgermeister, seine Stellvertreter und einige Ratsmitglieder, insgesamt 13 Personen. Die Kinder haben ihnen die Bilder zum Thema „Wasser, gestern, heute und morgen!“ überreicht.

„Wir werden uns auch weiterhin mit dem Thema beschäftigen. So stehen im Mai und Juni diese Bereiche auf dem Unterrichtsplan: „Verschmutzung des Wassers: Gründe und Konsequenzen“ und

„Funktion von Bauwerken: Staudamm und Mühlen“.

Schließlich werden Professoren von der Universität kommen und den Kindern in Experimenten die Reinigung des Wassers zeigen. Ein weiterer Unterrichtsschwerpunkt ist das Thema Umwelt. In diesem Jahr stehen im Tierreich Elefanten und Gorillas und im Pflanzenbereich Kokosnuss und Raphiabast im Zentrum des Lernens. Was man alles aus diesem Bast herstellen kann: Säcke, Schuhe, gehäkelte Decken bis hin zum Kleid aus Raphia. Welcher Reichtum und welche Schönheit? Wir arbeiten für die Schönheit der Landschaft, für den Respekt der Blumen und der Pflanzen.

„Unser Kampf gilt auch den Plastiktüten, die achtlos weggeworfen werden. Die Liebe und der Respekt gegenüber der Natur fordern einen Kampf. Solange die Schöpfung an Ungerechtigkeit leidet, darf man nicht schlafen. Vergessen wir nicht, dass die Welt die Schönheit braucht, um zu leben. Die Natur ist schön, aber auch zerbrechlich.“ ◀



Der Zulauf zur Theresienschule ist weiterhin ungebrochen, und entsprechend groß sind die Klassen.

BERIKUM

Als Missionarin von Brasilien nach Afrika

„Verlasse Dein Land, deine Verwandtschaft, das Haus deines Vaters und gehe in das Land, das ich Dir zeigen werde“ (Gen 12,1).

Es hatte mehr als ein Jahr gedauert, bis ich endlich mein Visum erhielt und damit der Weg frei war, mich von Brasilien auf den Weg nach Ghana machen zu können. Ich fand eine andere Welt vor, eine andere Kultur, eine an-

dere Sprache. Ich verstand sehr schnell, dass die Menschen in Ghana fröhliche und einfache Menschen sind, in ihrer Tradition verwurzelt. Wirklich, derjenige, der seine Familie und sein Land verlässt, um des Reiches Gottes willen, der erhält viel mehr: eine neue Gemeinschaft, eine neue Arbeit und viele Freunde.

Zu Anfang habe ich auf Grund der

fehlenden Sprachkenntnisse ein wenig gelitten. Obwohl ich in Brasilien bereits Englisch gelernt hatte, hörte sich hier alles ganz anders an. Außerdem gab es da die Sprache Twi, die während der Versammlungen und in den Familien gesprochen wird. Ich durchlief eine Phase des Schweigens, der Einsamkeit und der Erinnerung an mein Land. Aber es wa-

ren genau diese Momente, in denen ich die Gegenwart Gottes spürte der mir sagte: „Fürchte Dich nicht, in bin bei Dir.“

Ich erinnerte mich an unsere Gründerin Eugenie Caps und ihre Worte: „Unsere Kongregation braucht starke Seelen, eifrig, fähig, alles für die Liebe Jesus zu tun.“ Ich durchlebte eine innere Erneuerung. Ich machte die Er-

fahrung, dass es einfach ist, Tausende von Kilometern zu durchlaufen, aber viel schwieriger, sich selbst, seine eigene Kultur, seine eigenen Ideen aufzugeben. Diese Haltung ist schmerzhaft, aber sie hat mich auf einen Weg der Umkehr und der Befreiung geführt. Ich habe mich mit Begeisterung an die Arbeit gemacht, für die ich vorgesehen bin: Mithelfen in der Verwaltung der eigenen Schule mit 312 Mädchen. Das Erziehungssystem in Ghana ist ganz unterschiedlich von dem Brasiliens. Ich bin ständig gefordert, Neues zu lernen.

Das liebende Gesicht Gottes

Die Schule ist einfach, aber gut organisiert. Wir kämpfen um die Elektrifizierung der Schule, damit wir Computerkurse durchführen können. Darüberhinaus wollen wir vermehrt die Gemeinde über die Notwendigkeit der Erziehung informieren und mit den Eltern der Schülerinnen arbeiten. Der Kontakt mit ihnen ist für mich bereichernd. Ich glaube, dass es für mich das Wertvollste ist, mein ganzes Sein für eine solidarische Gegenwart zu geben, für meinen Glauben und meinen Wunsch, Jesus zu folgen. So wird Gott die

notwendigen Gnaden geben, denn die Mission ist die Seine, und wir sind nicht ihre Besitzer, sondern nur Instrumente.

Ich hoffe, meine Englischkenntnisse zu verbessern und Twi zu lernen, um Religionsunterricht erteilen, mit Frauengruppen arbeiten und in der Katechese mitzuwirken zu können. Ich freue mich, dass wir eine Postulantin und andere interessierte Mädchen haben. Die Mission zeigt uns das liebende Gesicht Gottes, des Vaters, der Gerechtigkeit, des Friedens und des Lebens.

Sr. Maria Aparecida Meiveles



Schwester Maria Aparecida hat sich in ihrem Wirkungskreis gut eingelebt.

ITOCULO

Das Leben in die eigenen Hände nehmen

Itoculo liegt im Norden Mosambiks und umfasst ein Gebiet von 1227 Quadratkilometer und 77 christliche Gemeinden.

Seit 2005 arbeiten die Spiritanerinnen hier zum Teil gemeinsam mit den Spiritanern. Sie fanden eine Kirche vor auf der Basis der „Igreja Ministerial“: kleine christliche Gemeinden, in denen die Laien eingeladen sind, die kirchlichen und sozialen Dienste zu übernehmen. So ist garantiert, dass diese Gemeinden ohne die ständige Präsenz von Missionarinnen und Missionaren wachsen können. Es entstand so eine große Schar von Katechisten und MitarbeiterInnen in den verschiedensten Aufgaben (Gerechtigkeit und Friede, Jugend, Eheleute, Ökumene, Gesundheit, Vorschule, Schule, Kommunikation, Ausbildung von Frauen, Wortgottesdienste, Caritas). 800 Katechisten und Helfer geben den Gemeinden ein prophetisches und christliches Gesicht. Die Aufgabe der Schwestern besteht darin, diese Menschen

auszubilden, damit sie die Gemeinden leiten und animieren können.

Nachwirkungen des Krieges

Itoculo ist eine der ärmsten Gegenden des Landes. Während des Krieges wurde das Volk schwer getroffen. Die ständigen Angriffe und Massaker während dieser Zeit hinterließen in der Bevölkerung tiefe Spuren der Angst und eine Abwehrhaltung allem Fremden gegenüber. Hier genügen Worte alleine nicht, die Menschen suchen nach Hilfen und Lösungen: So engagieren sich die Schwestern neben der apostolischen Arbeit in Nähkursen für Frauen, im Unterricht für Hygiene und Haushaltsführung. Einmal wöchentlich fahren sie zum staatlichen Gesundheitszentrum. Eine Schwester impft die Kinder und überwacht die Untersuchungen während der Schwangerschaft. „Wenn wir Medikamente haben, helfen wir Kranken auch direkt. Im Moment befindet

sich ein Zentrum für Ernährung im Aufbau, denn die Zahl unterernährter Kinder ist sehr hoch. Hier möchten wir Schulungen zum Thema gesunder Ernährung durchführen, denn in den Familien gibt es oft nichts anderes als Maniokmehl, Mais, Bohnen und Kohlblätter. Wir errichten ein Haus für Mädchen aus dem Landesinnern, um ihnen den Schulbesuch über die vierte Klasse hinaus zu ermöglichen.“

Was die Schwestern tun, will die

Menschen zu befähigen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, und der Armut zu entkommen. Ihre missionarische Arbeit in Itoculo hängt ausschließlich von fremder Hilfe ab, was den Unterhalt der Missionarinnen und Missionare betrifft wie auch die Projekte. Sie erhalten nur Hilfe von den Wohltätern und Hilfswerken. Aber sie leben ihre Mission in der Gewissheit, dass Gott alles begleitet.

Die Spiritanerinnen von Itoculo



In der Ausbildung der Katechisten und der MitarbeiterInnen sehen die Spiritanerinnen ihre wichtigste Aufgabe.

PARIS

Leben mit 88 Nationalitäten

In einem von sozialem Wohnungsbau gekennzeichneten Stadtviertel der französischen Hauptstadt lebt eine kleine Gemeinschaft von Spiritanerinnen, um eine Anlaufstelle für die vielen Probleme der Menschen dieses Gebietes zu sein.

La Courneuve heißt der soziale Brennpunkt im Norden von Paris im 93. Stadtbezirk. Es ist ein Bezirk mit 34000 Einwohner, in dem täglich 88 Nationalitäten aufeinandertreffen. Inmitten dieser Siedlung irgendwo auf der siebten Etage, in der Nähe zum Rathauses und zu einem kleinen Supermarkt sowie zur Pfarrkirche, leben seit zehn Jahren drei Spiritanerinnen in ständig wechselnder Besetzung. Sie leben ihre missionarische Präsenz, im Herzen dieses Arbeiterviertels und versuchen

an die Zukunft gibt,“ so sagt es das Generalkapitel von 1995. Mit ihnen leben in diesem Viertel weitere Ordensgemeinschaften: die „Töchter der Nächstenliebe“, die „Kleinen Schwestern des Evangeliums“, die „Kleinen Schwestern Jesu“.

Durch die räumliche Nähe besteht ein ständiger Kontakt mit den Bewohnern des Viertels, und so wissen die Schwestern auch um die Freuden und Ängste der Menschen. Sie begegnen hier vielen Menschen ohne Arbeit, ohne Wohnung, Menschen, die in Unsicherheit leben.

Familien und Jugendliche

„Unsere Mission, die wir durch die Diözese erhalten haben, ist vor allem eine Seelsorge der Nähe, die sich auf das Dokument bezieht: „Weg der Zukunft“: Unsere Sorge gilt den Christen und Nichtchristen, von denen die größte Zahl Moslems sind, aber auch einige Hindus und Angehörige anderer Religionen.“

Schwester Paule leistet ihren missionarischen Dienst im Rahmen der Sozialarbeit vor allem in den Familien, die Sozialhilfe erhalten und in denen die Situation der Kinder problematisch ist: zu kleine Wohnungen, die zudem schlecht ausgestattet sind.

„Der Kontakt zu den Menschen ist einfach, da wir in den gleichen Lebensumständen leben, in den gleichen Wohnungen, mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, die Lebensmittel auf dem gleichen Markt kaufen und immer wieder die Aufzugspannen erle-



In den einfachen Begegnungen auf der Straße wächst das Vertrauen zwischen den Jugendlichen und den Schwestern im Pariser Stadtteil La Courneuve.

ben müssen.“

Durch Schwester Maria von den kapverdischen Inseln, die sich vor allem um Kinder und Jugendliche kümmert, erfahren wir von den Sorgen und Nöten aber auch von den Hoffnungen und Freu-

den der Heranwachsenden.

Schwester Bernadette ist in der Pfarrgemeinde tätig. Hier begleitet sie die erwachsenen Taufbewerber, aber auch Menschen, die einen Angehörigen verloren haben. Desweiteren ist ihre Mitar-



In diesen Wohnkomplexen mit Sozialwohnungen leben die Spiritanerinnen mitten unter den Menschen.

Zeichen der Liebe, des Friedens, des Mutes, der Versöhnung, der Ganzhingabe zu sein.

„Wir fühlen uns gerufen Zeichen, der Hoffnung zu sein, eine Geste zu zeigen, die unterstützt, die befreit und die ermutigt, die Glauben



Die Spiritanerinnen in La Courneuve nehmen die Sorgen und Nöte der Menschen ihres Stadtteils mit in ihr Gebet.

beit in verschiedenen katholischen Organisationen sehr geschätzt.

Zeugnisse des Glaubens

Was uns hier glücklich macht inmitten der Stadt:

- Da zu sein inmitten der Menschen als Gegenwart Jesu, als Gegenwart der Kirche;
- gegenwärtig zu sein in einer multikulturellen Welt;
- mit den täglichen Realitäten zu leben, die Enge in den Bussen

und Bahnen zu erleben, die Unsicherheit dieses „sensiblen“ Viertels zu spüren;

- zu wagen, vom Evangelium Zeugnis abzulegen, in unseren Begegnungen, im Besuch der alten und kranken Menschen;
- mit den Menschen zu beten;
- die Jugendlichen und Erwachsenen zu begleiten auf dem Weg des Katechumenats auf ihrer Suche nach Gott;
- Unterstützung und Ermutigung zu geben;

– die Freundschaft zu entdecken, ein Stück des Weges gemeinsam zu gehen und Rechnung zu tragen von der Hoffnung, die uns be-seelt während unserer Begegnungen bei den Familien in Trauer oder im Schmerzen;

- unsere Tage in der Pfarrei, wo wir bei Festen unsere Rezepte aus unterschiedlichen Sitten und Kulturen austauschen;
- sich an der Erfahrung des anderen zu bereichern, an seinem Zeugnis des Glaubens.

Qualität des Lebens

In alledem leben wir zutiefst das Wort des Evangelisten Johannes: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Johannes 10, 10).

Ja, wir können sagen, das das Wort „Qualität des Lebens“ unsere Gegenwart zusammenfasst und die „Qualität des Lebens“ auch das Leben Gottes umschließt.

Die Spiritanerinnen von La Courneuve:

Bernadette, Paule und Maria

FRIBOURG

Mission in einem reichen Land

Eine internationale Gemeinschaft der Spiritanerinnen lebt und arbeitet seit 1923 in der Schweiz. Ihre Aufgaben haben sich in dem Maße gewandelt wie die Probleme des Landes. Die Schwestern passen sich ständig den Herausforderungen der Zeit an.

Spiritanerinnen in der Schweiz? Eigentlich erstaunlich, aber trotzdem begann ihre Geschichte in diesem Land bereits im Jahre 1923. Die Spiritaner besaßen in Montana ein Sanatorium für kranke Mitbrüder und diese erbaten sich von der gerade neu gegründeten Kongregation der Schwestern Hilfe. Die ersten beiden Novizinnen trafen 1923 ein. Dort lebt auch die Gründerin der Spiritanerinnen für fünf Jahre, bevor sie dort 1931 starb.

Mit Unterbrechungen blieben die Spiritanerinnen diesem Werk bis 1990 treu. Daneben waren sie einer weiteren Spiritanergemeinschaft von 1960 bis 1990 tätig: im kleinen Seminar in Bouveret am Genfer See.

Nach einer Neuorientierung wurde 1969 ein Haus in der deutschsprachigen Schweiz bezogen, von wo es 1987 nach Fribourg ging. Heute leben hier vier Schwestern, mit der schweizerischen, der deutschen und der

kapverdischen Nationalität. Unser Haus beherbergt den Verein AGAPA. Dieses Sozialwerk hilft vor allem den Frauen in ihren Schwierigkeiten, etwa nach einer Fehlgeburt, nach Mißbrauch, Misshandlungen oder Vernachlässigung. Die Hilfe erfolgt durch Unterstützung per Telefon, durch persönliche Gespräche, in Gesprächsgruppen und in der Begleitung. Wir sind Mitglied in diesem Verein und helfen ihm dadurch, dass wir ihm einen Teil des Hauses zur Verfügung stellen, einen Versammlungsraum, den Park und die Kapelle sowie unsere spirituelle Unterstützung anbieten.

Lobbyistinnen für die Menschen in Afrika

Eine Schwester macht mit beim „Netzwerk Glaube und Gerechtigkeit Afrika und Europa“. Alle Mitglieder des Netzwerkes haben persönliche Erfahrungen der missionarischen Arbeit in Afrika



Die internationale Gemeinschaft der Schwestern aus Fribourg in der Schweiz, die sich den Forderungen der dortigen Gesellschaft stellt.

und sind in ständigem Kontakt mit ihrer Kongregation oder einer Nichtregierungsorganisation vor Ort. „Hier leisten wir Bewusstseinsarbeit in der Kirche und im Schweizer Parlament durch die Begegnungen, das Lobbying und die Artikel über die Probleme, unter denen die Menschen in Afrika leiden. Derzeit sind dies Themen der Kampf gegen die Bio-Brennstoffe und der Verkauf

von Waffen. Unsere Seelsorgeeinheit St. Peter und Paul arbeitet in der Fastenzeit zum Thema der Landwirtschaft in Haiti. Was tun wir? Zwei Pfarreien bieten jeden Freitag „eine Fastensuppe“ an. Wir selbst helfen mit bei der Vorbereitung und alle Pfarrangehörigen, Schüler, Studenten, Familien oder Ordensleute, kommen zu dieser geschwisterlichen Begegnung.“

Wir gedenken unseres Mitbruders Pater Nikolaus Bader CSSp

Ordensmann lebte und wirkte 26 Jahre in Speyer. Er starb im Alter von 74 Jahren in Knechtsteden, wo er seinen Lebensabend verbrachte.

Unser Mitbruder Pater Nikolaus Bader wurde am 10. September 1934 als siebtes von acht Kindern der Eheleute Nikolaus und Franziska Bader, geborene Wiesenmeier, in Heidelberg geboren. Seine Kinderjahre verbrachte er mit seinen Geschwistern in Ubstadt-Weiher. In der dortigen Volksschule begann er im Herbst 1941 seine schulische Laufbahn. Nach sechs Jahren wechselte er 1947 in das humanistische Gymnasium nach Bruchsal.

Schon früh, am 1. März 1945, hatte Nikolaus Bader seinen Vater bei einem Fliegerangriff verloren. Deshalb musste er neben dem Studium auch in der Landwirtschaft mitarbeiten, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Diese Doppelbelastung und gesundheitliche Probleme zwangen ihn, kurz vor dem Abi-

tur das Gymnasium in Bruchsal zu verlassen. Da in ihm aber der Entschluss gereift war, Missionar zu werden, und sich seine Gesundheit stabilisierte, bat Nikolaus 1956 um die Aufnahme in die Missionsgesellschaft vom Hl. Geist. Im ordenseigenen Gymnasium in Menden (Sauerland) legte er 1958 das Abitur ab.

Der Studien- und Ausbildungsweg führte Nikolaus Bader vom Sauerland in die Eifel. In Heimbach legte er nach Beendigung des Noviziates am 12. April 1959 die ersten Ordensgelübde ab. Es schlossen sich die philosophischen und theologischen Studien an der Ordenshochschule in Knechtsteden von 1959 bis 1965 an. Hier wurde er am 7. Mai 1964 zum Priester geweiht.

Seine erste missionarische Bestimmung erhielt Pater Nikolaus

Bader für Südbrazilien. Vier Jahre lang war er als Kaplan in Rio do Campo im Staat Santa Catarina tätig. Die Verschlechterung seines



Gesundheitszustandes zwang unseren Mitbruder zur Rückkehr nach Deutschland. Von 1969 bis 1995 lebte Pater Bader in Speyer in der Kommunität St. Guido und später St. Bernhard. Soweit es die Gesundheit erlaubte, machte er sich im Haus und in der Sakristei nützlich und übernahm gelegentlich auch zusammen mit Pater Bauer Gottesdienste im nahe gelegenen Altenheim. Immer wieder waren aber kürzere und längere Aufenthalte in psychiatrischen und neurologischen Kliniken notwendig. Die Enge im neuen Domizil der Spiritaner an St. Bernhard bedrängte ihn zunehmend, sodass er 1995 in die Kommunität Knechtsteden wechselte.

In Knechtsteden fühlte sich Pater Bader sehr wohl. Er genoss die Weite und das Grün. Soweit es ihm gesundheitlich möglich war, nahm er an den täglichen Gottesdiensten und Stundengebeten, an Kommunitätsabenden und Versammlungen teil. Immer wieder half er bei Arbeiten in der Provinz- und Hausverwaltung mit.

In den letzten Jahren sprach Pater Bader nicht mehr sehr viel. Er war ein sehr ruhiger und in sich gekehrter Zeitgenosse, nahm aber seine Umwelt, die Mitbrüder und das Zeitgeschehen wahr. Am Sonntag, dem 3. Mai 2009 hat der Herr über Leben und Tod ihn von seinem langen, mit viel Geduld ertragenen Leiden erlöst und ihn im St. Josef-Krankenhaus in Neuss zu sich gerufen.

Pater Michael Wegner

IMPRESSUM

kontinente-Beilage der Spiritaner und Spiritanerinnen

Verwaltung:

Vertriebsstelle der Spiritaner
Missionshaus Knechtsteden
41540 Dormagen
Tel.: 02133/869-119.

Verlag:

kontinente-Missionsverlag GmbH
Postfach 10 2164, 50461 Köln.

Preise:

Jahresbezugspreis in Europa
Postbezug : 10,80 Euro
Botenbezug: 10,20 Euro
Zahlungen für Deutschland:
Kontinente-Missionsgesellschaft
v.Hl. Geist, Postgiroamt Köln
1499 85-502 (BLZ 37010050) oder
Kreissparkasse Köln 77473
(BLZ 37050299).

Für Belgien: kontinente der
Spiritaner, CBC Bank Eupen Konto
197-6325 701-74

Internet:

Email: gimborn@spiritaner.de

Redaktion:

P. Bruno Trächtler, CSSp,
Missionshaus Knechtsteden,
41540 Dormagen, Tel. 02133/8690
oder Soeurs Missionnaires du
St. Esprit, 18 rue Plumet,
75015 Paris (Frankreich)

Litho und Druck:

LVD Limburger Vereinsdruckerei,
Senefelderstr. 2, D-65549 Limburg.
Objekt 39

Mikrokredite boomen

Trotz der Wirtschaftskrise hat die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit 2008 ihre Investitionen in Entwicklungsländer um 32 Prozent gesteigert. Rund 287 Millionen der 365 Millionen Euro sei in Mikrofinanz-Institutionen investiert worden, teilte Oikocredit in Köln mit. Es handelt sich dabei um kirchliche und andere Nichtregierungsorganisationen und Banken, die in 69 Ländern Kleinstkredite vergeben. Mikrokredite sind ein Instrument zur Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern. Sie sollen Menschen, die wegen geringen Einkommens von Banken keine Kredite bekommen, die Chance zum Aufbau einer Existenz geben. Vorzeigeprojekt ist die Grameen Bank in Bangladesch, deren Gründer Muhammad Yunus 2006 den Friedensnobelpreis erhielt. Die Geschäftsführerin von Oikocredit Deutschland, Brigitta Herrmann, sagte, Mikrokredite seien unabhängig von den großen Finanzmärkten. „Nach dieser Erschütterung boomt nicht nur nachhaltiges, sondern auch ethisches Anlegen.“

kna